

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

272 (22.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Winterheilung und Wissen

## Modernes Morgenlied

Der Wecker rasselte in der Protestierstube.  
Die Frau springt auf: „Ach ja, schon vier!“  
Rach wachen, Frühstück machen, dann den Wecker  
damit die Kinder nicht zu lang im Bette bleiben.  
So gegen achte ist sie wieder hier.

Wenn die Sirenen ihre Dissonanzen orgeln,  
dann schraubt sie schon in den Bäros.  
Sie zieht die schwere Bohnerbüchse hin und her  
und macht Papierkorb für Papierkorb leer.  
Viel hundert Protestierfrau'n erfüllen stumpf  
daselbe Los.

Sie haben sich in dieser Arbeit aufgegeben  
und gehen Jahr um Jahr am frühen Morgen,  
im Winter frierend durch die Stadt,  
im Sommer von der dumpfen Nacht noch matt,  
um aufgeräumten Arbeitsplatz für andre zu be-  
forgen.

Der Morgen bringt für sie kein froh Erwachen,  
zeigt ihnen deutlich zwei verschiedene Menschen-  
klassen.  
Denn arme Damen schlafen ruhig hinter Schuh-  
vorhängen,  
und seine Herren erquicken sich auf leichten  
Morgengängen,  
derweil sie Arbeit machen müssen, die sie hassen.

Ihre Frau'n, die ihre die ersten sind  
an jedem frühen Morgen,  
sind auch die ersten in dem Streit,  
der einst die Arbeitswelt befreit  
von allen ihren Sorgen!

Dann orgeln die Sirenen keine Dissonanzen,  
und ihre braucht nicht vor Morgengrau'n zu  
schanzeln.  
Die Erde freit!  
Protestierfrau, sei auch dabei!

Friedel Widera.

## Herbsttag

Es war ein Herbsttag, der nicht mußte, was er  
wollte, bald braun und bald blank, bald düster  
drehend. Er man sich's verloh, trommelten Regen-  
wiesel an die Schiebeln.

„Seht ging's zum Abend, und es trieb mich noch  
hinaus. Auch wenn der Sturm heult, streife ich  
gern umher.“

„Ich fand mich plötzlich in der Vorstadt wieder,  
wo ich als Kind gespielt hatte. War das nicht der  
Kramer, bei dem einst der „artige“ Junge Blod-  
zucker und Vatrigen kaufte?“

„Wie fern liegt das! Und doch bin ich im besten  
Alter, wie man sagt.“  
Die Dämmerung lant. Gaslampen strahlten auf.  
Laut war's auch hier geworden mit der Zeit. Doch  
dort, die Seitenstraße mit den hohen Bäumen —  
Kalkstein sind es — träumte noch wie einst im  
Dämmerdunkel, unter breiten Kronen.

„Ein Junge legt im Kinnlein Laub. So tat auch  
ich als Kind, zusammen mit meinem Bruder —  
gerade hier, am gleichen Fleck. Ein Karren steht  
dabei, zwei Kinderwagenräder mit selbstgebaute  
Rasten. Den Wagen kenne ich doch!“  
„Ich muß mal schnäppeln mit dem Jungen.“  
„Na“, sagte ich, „legst du Laub?“  
Er sieht mich an mit großen, ersten Augen

und sagt kein Wort — sagt weiter, nimmt den  
Sack und stopft das Laub hinein.  
Für unnützes Reden ist er nicht, wie's scheint.  
Doch das gefällt mir. Und als ich ihm so zusehe,  
wird mir wunderbar zu Sinn. Ich meine, ich  
müßte ihm helfen bei der Arbeit.

„Soll ich den Sack offenhalten?“ fragte ich.  
„Dann geht es besser.“  
Stumm reicht er mir den Sack. Und während  
ich ihn halte, stopft er das Laub hinein. Es geht  
wahrhaftig gut.

„Beherrst du diesen Tag. Die Zeit verfliehet. Ich  
hole mit meinem Bruder Laub für die Kaninchen.“  
„Soll du den Sack up!“ fling's mir in den  
Ohren.

„Wer sprach's? Der kleine Kerl war's sicher nicht.  
Wie sollte er auch! Er weiß ja nicht, daß er mein  
Bruder ist. Er schuftet, springt herum, rafft mit  
seinen Händen das nasse Laub zusammen und  
stopft es hastig ein. Nur manchmal sieht er Scheu  
zu mir hinauf mit stummer Frage: „Magst du  
auch noch halten?“  
„Ich halt' nicht nur; ich stopf' schon selbst mit

ein. Wir stoßen fast mit den Köpfen aneinander;  
so sind wir in Betrieb.“  
„Wenn dieser voll ist“, sagt er, „haben wir  
genug.“

„Wir! — Er und ich! — Ja, er ist doch mein  
Bruder!“  
Schweißtropfen perlen auf seiner Stirn. Ich  
werde selbst schon warm. Störte mich jetzt einer,  
ich spränge ihm an die Kehle.

„Wir“ holen Laub.  
„Ich hab' Kaninchen“ erzählt er mir.  
„Das weiß ich doch; Kaninchen hatte ich auch.“  
„Die sollen es warm haben über Winter.“  
„Kannst du“ sag ich und scharte mit Händen  
und Füßen zusammen, was ich kann.

„Wir steigen in den Sack und treten fest. Das  
heißt, ich stehe nur dabei und halte fest.“  
Dann liegt der Sack prall da.  
Er lacht mich an wie einen lieben Bruder.  
Wir laden auf. Er spannt sich vor. Wir tarren  
los. Die Menschen gehen uns nichts an.  
„Du, weißt du was“, sag ich, „geht hab' ich  
hunger. Du auch? Wir kaufen uns was.“

Er sieht mich scheu-berlegen von der Seite an.  
„Ich muß nach Haus“ sagt er nur leise.  
„Was wollen wir kaufen? — Blodzucker —  
Vatrigen — Franzbröte? — Ich hol' mal was.“

„Und bei dem Kramer, wo einst der „artige“  
Junge kaufte, lehr' ich ein. Blodzucker und Va-  
trigen mag ich zwar nicht gern. Aber ich kaufe  
doch. Dazu Franzbröte bei Bidel.“

„Wir schmaulen. Berschäm't schluck' er es weg.  
Oh, hat er Hunger!“  
Dann stehen wir vor dem Tor. Er moht im  
Gange, wo Jungen mit Kaninchen mohten.

„Ich zieht er seine Hand.“ Er tippt nur eben  
dran; er magt sie nicht zu nehmen. Seitdem ich  
ihm was geschickt hab', tut er fremd. Er sieht  
mich auch nicht an. Nur einmal blüht ein Seiten-  
blick zu mir. Dann ist er weg.  
Sein Wagen klappert durch das Tor.  
Ein Liebchen peifend schlendert ich durch die  
altbekannten Straßen.

Wilhelm Plog, Hamburg.

## Adolf Erik Nordenskiöld

### Zu seinem 100. Geburtstag

Man schrieb den 18. Juli 1879. Zweihundert-  
vierundneunzig lange Tage hatte das Expeditions-  
schiff des schwedischen Professors Norden-  
skiöld in der Nähe der Kofu-Schnee-Bai im Nor-  
den Sibiriens vor Anker gelegen. Seit ein Jahr  
lang hatte das winterliche Meer das Schiff in  
brutaler, unbeflegbarer Umklammerung gehalten.  
In nachbarlicher Gemeinschaft mit primitiven Na-  
matten hatte die Besatzung diese harte, uner-  
wünschte Zeit verbracht. Wie ein Felsen hatte das  
Schiff unerrückbar festgelegen. Die Leute an  
Bord hatten schon längst vergessen, daß das  
höckerne Gebilde sich einmal sanft schaukelnd auf  
den Fluten des Eismeres gewiegt hatte. Am  
18. Juli wollte man sich wie gewöhnlich zum  
Mittagstisch niederlegen. Da ging plötzlich ein  
Schwanken, ein leises Schwingen und Wippen  
durch das Schiff. Der Kapitän stürzte an Deck,  
die Mannschaft jubelte: Die langersehnte, in den  
letzten Monaten täglich erhoffte Besserung war  
endlich da. Knapp zwei Stunden später, genau  
zwei Uhr dreißig nachmittags, begann die Schraube  
der „Beqa“ sich vorwärts zu drehen. Freuden-  
schüsse donnerten nach dem langsam entkommenden  
Festlande hinüber. Und vierzig Stunden  
später war eine Tat vollendet, um die sich die se-  
chshundert Menschheit seit mehr als 300 Jahren be-  
müht hatte: die n o r d ö s t l i c h e D u r c h s a h r t  
der Seewege von Europa nach Asien durch das  
Nördliche Eismeer war gefunden. Am 20. Juli,  
elf Uhr vormittags, war die „Beqa“ mitten in der  
Meerenge, die das Nördliche Eismeer mit dem  
Stillen Ozean verbindet. „Zur Feier dieser  
Leistung wurden alle Flaggen gehißt“, schreibt Norden-  
skiöld, „und mit dem schwedischen Salut begrüßte  
das Fahrzeug die Alte und die Neue Welt. Die  
Nordostpassage war vollbracht!“

Diese Reise, die am 24. März 1880 in Stockholm

ihre Ende gefunden hat, war das größte Ereignis  
in dem an Erlebnissen, Entdeckungen und erfolg-  
reicher Forschungsarbeit reichen Leben Norden-  
skiölds.

Das Leben dieses Mannes war scheinbar ein-  
deutig vorgezeichnet. Sein Vater war Mineraloge  
von Rang. Ihm unterstanden die finnischen Berg-  
werke. Sein Sohn wurde ebenfalls Mineraloge,  
und es war selbstverständlich, daß auch er in  
russische Staatsdienste treten würde. Nach Be-  
endigung seiner Studien erhielt er ein kleines Amt,  
in dem er sich durchaus nicht wohlfühlte. Er ver-  
trachtete sich gründlich mit dem russischen Staats-  
dienst und wird einfach ausgewiesen. Nordenskiöld  
sucht und findet zunächst in Deutschland Zuflucht.  
Dann geht er über die Ostsee nach Schweden. Und  
hier beginnt sein Aufstieg. Der große schwedische  
Gletscherforscher Otto Torell, der aus Gletscher-  
schiffen, die er in R i d e r s d o r f, K a l l b e r g e  
bei B e r l i n fand, auf die Bergsteigerung Mittel-  
europas geschritten hatte und damit der Begründer  
geworden ist, fordert den jungen Nordenskiöld auf,  
ihn nach Spitzbergen zu begleiten. Zum erstenmal  
umfängt den jungen Gelehrten die geheimnisvolle  
Welt der Arktis, die ihn immer und immer wieder  
anziehen sollte und für sein ferneres Leben be-  
stimmend geworden ist. Der ersten Reise, die im  
Jahre 1888 durchgeführt wurde, folgte 1881 eine  
zweite Spitzbergenfahrt, die ebenfalls unter Torells  
Leitung stand. Nordenskiöld war inzwischen Pro-  
fessor und Antendant des Stockholmer Museums  
geworden. Und nun beginnt die lange Kette der  
Polarfahrten, die von dem großen Gelehrten der  
nordöstlichen Durchfahrt getönt werden sollte.  
1864 und 1868 leitete Nordenskiöld selbst zwei  
Reisen nach Spitzbergen, bei denen er von den  
Kapitänen Ötterer und Palander begleitet wurde.

## Die pernestische Woche

ROMAN VON C. F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin.

(30. Fortsetzung.)

Und dabei hatte er immer noch nicht die  
Spur von einer Idee, was er tun sollte.  
Selbstverständlich war es seine Pflicht, die  
Briefe ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück-  
zugeben, aber er war sich nicht im klaren,  
wer das eigentlich sein sollte. Natürlich nicht  
die Mordgefahren, die den Mann im Morley  
Park erschossen hatten — die rechtmäßigen  
Besitzer hätten selbstverständlich die Hilfe der  
Polizei in Anspruch genommen und sich in  
legaler Form um die Wiedererlangung ihres  
Eigentums bemüht, anstatt wie Einbrecher  
in ein anständiges Haus zu dringen. Und es  
war klar, daß es Harolds verdammte Pflicht  
und Schuldigkeit war, zu verhindern, daß  
die Briefe in die unrichtigen Hände kamen.  
Das war nicht schwer, denn er war nicht  
nur ein Angestellter, er war ja auch Klient  
seiner Bank. Harold hatte kaum seinen Hut  
an den Haken gehängt, als er auch schon  
Knott, der mit diesen Dingen betraut war,  
aufsuchte.

„Ich möchte gern ein Paket im Safe unter-  
bringen“, sagte er zu Knott.

Knott warf ihm einen saulen Blick zu;  
beinahe hätte er schon einen Witz gemacht,  
als er sich erinnerte, daß Harold ja bereits  
über hundert Pfund in Kriegsparschainen in  
der Bank liegen und also eigentlich alles  
Anrecht hatte, in dieser Beziehung ernst ge-  
nommen zu werden — denn junge Bank-  
beamte mit zweihundertzwanzig im Jahr  
pflegen für gewöhnlich weder Wertobjekte zu  
deponieren, noch hundert Pfund in Kriegs-  
parschainen zu besitzen.  
„Schön, lieber Freund“, sagte Knott.

„Nehmen Sie doch bitte selbst ein Formular  
und füllen Sie es aus.“

Harold nahm ein Formular, mußte sich  
aber erst ein wenig distret zurückziehen, um  
das Ledertäschchen unter seinem Hemd her-  
vorholen zu können. Dann nahm er die  
Briefe heraus und versiegelte sie in einem  
großen Briefumschlag der Bank, den er an  
sich selbst adressierte, und nun wandte er  
seine Aufmerksamkeit dem Formular zu. Die  
Bank nahm in aller Form zur Kenntnis,  
ein Paket mit gewissen privaten Dokumen-  
ten, Herrn H. N. Attridge gehörig, in Ver-  
wahrung genommen zu haben. Harold hatte  
einen schweren Kampf mit sich selbst, kloppte  
sich die Vorderzähne mit dem Ende seines  
Füllfederhalters und fand schließlich die  
Form: „das nur mit persönlich ausgehändig-  
t werden darf“. Das machte die Sache zu  
sicher wie nur möglich, denn da er selbst  
immer in der Abteilung war, war es aus-  
geschlossen, daß jemand unter falschem  
Namen die Papiere holte. Er übergab also  
Brief und Formular Knott, der beides nach-  
lässig auf seinen Schreibtisch warf.

„Können Sie es nicht gleich jetzt ver-  
schließen?“ fragte Harold schüchtern.

„Sie wollen also, daß ich die Safes jetzt  
aufperrle und die ganze Schere mit den  
Schlüsseln und so weiter habe, nur um Ihr  
ekliges Paket unterzubringen?“ fragte Knott  
äußerst verächtlich.

„Ja“, sagte Harold verstockt.  
„Na schön, wenn Sie unbedingt darauf  
verlassen sind“, sagte Knott. Es war nicht  
zu verstehen, daß die Hartnäckigkeit, mit der  
Harold darauf bestand, daß Herr Knott  
höchstpersönlich sein Amt ausüben sollte,  
wenig zu Harolds Beliebtheit beitragen  
würde. „Da nehmen Sie, William.“  
So wurden denn mit Hilfe des Dieners  
und vor den Augen des Chefs selbst die  
Liebesbriefe des Königs der Hunnen und

Aparien in der West-Zentral-Abteilung der  
National-County-Bank deponiert. Harold  
stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.  
Gott sei Dank, diese Sache war nun wenig-  
stens überstanden.

Nun galt es vor allem, in Erfahrung zu  
bringen, wer der rechtmäßige Besitzer war.  
Harold zog sich mit sämtlichen Nachschlage-  
werken, die er in der Abteilung aufreiben  
konnte, an seinen Schreibtisch zurück. Die  
Bankgesetze, das Jahrbuch der Börse und die  
Adressbücher konnten ihm nicht viel helfen.  
In Whitakers Almanach fand er immerhin  
einige Aufklärungen — wenngleich der Ab-  
satz über Naphtal, den König von Aparien,  
nicht das geringste über Pariser Kokotten  
enthält. Schließlich erfuhr er aber doch  
einiges wenig aus der einbändigen Enzy-  
klopädie. Zum Nachdruck von Briefen sei  
einzig und allein die Berlin berechtigt, an  
die die Briefe adressiert seien — und selbst  
hier fügte die Enzyklopädie noch vorsichtig  
hinzu, daß es sich in dieser Beziehung um  
ein äußerst vorwornes und kompliziertes  
Gesetz handle. Harold war nicht ganz im  
klaren, ob seine Angelegenheit überhaupt  
etwas mit Nachdruck zu tun hatte, aber  
immerhin war das doch besser als nichts.

Die Briefe mußten also der Dame, an die  
sie ursprünglich abgegangen waren, zurück-  
erstattet werden. Das schien, soweit es mög-  
lich war, in Ordnung. Es war aber gar  
nicht möglich, denn es gab verflucht wenig  
Anhaltspunkte, wer diese Dame sein mochte.  
Ihre Erscheinung schien zwar allen nur er-  
denklichen animalischen und vegetabilischen  
Kofenamen zu entsprechen, und die Briefe  
entschieden ein oder zwei schwungvoll be-  
geisterte und detaillierte Hymnen über ihre  
intimsten Reize — aber was hatte man  
davon, wenn man nicht schon ohnehin auf  
das engste mit ihr befreundet war. Ach Gott,  
die Sache war und blieb ein böses Rätsel!

Harold mußte noch lange bis in den Nach-  
mittag hinein darüber nachdenken — noch  
bis spät nach dem Mittagessen. Das er wie  
gewöhnlich an einem einamen Tischchen in  
dem Teelalon zu sich nahm. An demselben  
Tischchen saßen zwei hübsche und elegante  
junge Männer, der eine hatte einen argen  
Schmupfen, beide aber betrachteten während  
der ganzen Mahlzeit Harold mit lebhaftem  
Interesse. An einem Nebentischchen saßen  
ein Alderprofil und ein deblittierter Schnur-  
bart. Harold sah keine guten Aussichten vor  
sich. Er beobachtete sogar in einem gedank-  
losen Moment, daß er die gefesterte erbeutete  
Pistole in einer Bade versperrt zu Hause ge-  
lassen hatte — obgleich er sie offensichtlich nicht  
hätte mitnehmen wollen, um nicht etwa in  
Verfuchung zu kommen, sie zu gebrauchen.

Sin und wieder während des Tages regte  
sich auch Harolds Gemissen, so daß er einige  
schwache Anstrengungen machte, sich mit den  
Einlagebüchern abzugeben, aber kaum be-  
fand er sich nur ein wenig mit den einzelnen  
Posten, so schweiften seine Gedanken auch  
wieder ab, und mehr als einmal hatte er  
das dunkle Gefühl, daß er sogar Fehler  
machte. Aber was lag ihm schon daran. So  
kam es, daß um fünf Uhr die Einlagebücher  
nicht nur zweieinhalb Tage im Rückstand  
waren, sondern auch, soweit sie überhaupt  
geführt wurden, nicht stimmten.

Harold aber verließ die Bank; beinahe ver-  
güßte er seinen Spazierstock. Denn in  
einem Nu hatte er den König von Aparien  
mit all seinen Viehchen vergessen; er wollte  
Namen kaufen und er wollte diese Namen  
Marjorie bringen. Welch wunderbares Vor-  
haben — er war emsig bemüht, sich jeden  
Gedanken an Frau Tilling, an ihre schlechte  
Meinung von ihm und an die getrigge Be-  
gegnung aus dem Kopf zu schlagen.  
(Fortsetzung folgt)